

Relativierung

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art**

Band (Jahr): **54 (1967)**

Heft 6: **Struktur - Freiheit - Relativierung - Japan und unsere
Gestaltungsprobleme**

PDF erstellt am: **26.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-42057>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Relativierung

Wir haben die Vermutung ausgesprochen, daß mit dem positiven Bekenntnis zur Relativierung ein Schritt zur Lösung komplexer Strukturprobleme getan ist. Relativierung, so haben wir gesagt, heißt:

In-Frage-Stellen des nach Eindeutigkeit Strebenden, des Elementaren; Relativierung deutet auf das Vorhandensein eines Prinzips hin, das entweder nicht genau befolgt oder in Beziehung zu anderen, gegebenenfalls Antiprinzipien, gebracht wird: Dem Aufstellen einer Ordnung liegt a priori die Möglichkeit einer mehr oder weniger kontrollierbaren Verletzung inne, die Möglichkeit einer Interferenz mit Werten, welche dieser Ordnung entbunden oder fremd sind.

Die Bedeutung, welche der Relativierung im Bereich der Gestaltung und Organisation zukommt, kann am ehesten vor dem Hintergrund einiger heute üblicher Gestaltungsprinzipien veranschaulicht werden: Durch die Gegenüberstellung dieser üblichen Prinzipien und des sehr viel komplexeren *wirklichen* Geschehens sollen die Diskrepanzen und Friktionen verdeutlicht werden, welche sich beim Realisieren unserer Entwürfe immer wieder ergeben müssen. Wir werden den Finger auf diese wunden Punkte legen und uns fragen, in welcher Art die Relativierung hier zu einer Lösung beitragen kann.

Herkömmliche Gestaltungsprinzipien

Wir stellen bewußt verschiedene Tätigkeitsbereiche nebeneinander, um allgemeinere Tendenzen herauszuschälen:

Beim Bauen in der Altstadt wird oft versucht, die formale Harmonie aufrechtzuerhalten, indem zumindest annäherungsweise die Proportionen, Materialien, die Tönungen, kurz, die charakteristischen Gesichtszüge der bestehenden Bauten übernommen werden.

Aus der Erkenntnis heraus, daß eine Vielzahl der heute erstellten Gebäulichkeiten und Gebäudegruppen im Zeichen der Expansion der Siedlungen und der Expansionslust der Betriebe Erweiterungen erfahren werden, versuchen wir Architekten eine formale Sprache zu finden, welche solche Erweiterungen ohne ästhetischen Qualitätsverlust garantieren sollte: Eine Lösung wird vielfach darin gesehen, daß die zu beherbergenden Aktivitäten und Funktionen in architektonische Einheitsformen gekleidet werden (wir denken an Pavillons, Normtrakte, Standardhallen, trichterförmige oder bockartige Trägerelemente für Wohnungen u. a.). Dieses Gestaltungsprinzip der elementarweisen uniformen Erweiterung erlaubt uns, in den Entwurf spätere Bauetappen unter Wahrung der «Schönheit im Repetitiven» einzubeziehen.

In der Organisation des Siedlungsraumes wird oft die Bildung überschaubarer, einigermaßen geschlossener Nachbarschaften angestrebt. Den Maßstab für die Größe der Nachbarschaft gibt der Einzugsbereich eines Zwölfklassenschulhauses (als gut funktionierender Einheit); eine Anzahl anderer Einrichtungen, wie Läden, Sportplätzen, kleineren Unterhaltungsstätten usw., werden der Nachbarschaft zugeordnet. Mehrere Nachbarschaften gruppieren sich um ein Zentrum höherer Ordnung mit den entsprechenden zentralen Einrichtungen. Es entsteht das Bild einer sauber gestuften, hierarchischen Ordnung.

In der weitgreifenden Raumplanung glauben wir uns aus organisatorischen Gründen zur Abgrenzung von «Regionen» verpflichtet. Die gebietsweise Aufteilung des Landes ist grundsätzlich ein arbeitstechnisches Hilfsmittel, das planerische Dispositionen erleichtern soll. Der Planer unterliegt nicht selten der Versuchung, solche Regionen vorderhand als autarke Gebiete zu behandeln, innerhalb deren die einzelnen Funktionen und Aktivitäten aufeinander abzustimmen und räumlich zur Deckung zu bringen sind.

Aus einem ganz anderen Bereich, nämlich dem der Erziehung, seien hier, den Ausführungen O.F. Bollnows in «Existenzphilosophie und Pädagogik» folgend, zwei überlieferte Auffassungen skizziert: Entsprechend der einen strebt der Erzieher «nach dem ihm vorschwebenden Ziel eine bestimmte Formung des ihm anvertrauten Menschen» an. Das Erziehen ist ein «Machen», ein «Formen».

Nach der anderen Auffassung, aus der Überzeugung heraus, daß der Mensch «sich von innen her nach dem ihm eigenen Gesetz zu dem in ihm selber angelegten Ziel entfaltet», besteht die Kunst der Erziehung im «Wachsenlassen», im «Nichtstören des natürlichen Vorganges». Beiden Auffassungen gemeinsam ist das Charakteristikum, ja die Voraussetzung des «stetigen Aufbaus und der stetigen Entwicklung», der «allmählichen Vervollkommnung als der Grundform der menschlichen Entwicklung».

Der Reihe von Beispielen der Gestaltung von Formen, Räumen, Prozessen möchten wir aus dem Bereich der Naturwissenschaften (unter Bezug der Schrift «Organismen, Strukturen, Maschinen» von Wolfgang Wieser) einige frühere Vorstellungen vom Aufbau lebendiger Gebilde anfügen:

«Was zum Beispiel die Biologen suchten, war ein definierbares Element, eine morphologische Einheit, ein biochemischer Prozeß, eine Bewegung oder ein Reflex. Man betrachtete diese, als wären sie starr, wohlabgegrenzt und stabil, wie man sich früher Atome vorgestellt hatte.»

«Man stand im Schatten Newtonscher Idealbegriffe, in einer Welt von kugelförmigen Körpern, Bahnen, die diese Körper voraussagbar beschreiben, und Ereignissen B, die unweigerlich auf Ereignisse A folgen.»

Das Gemeinsame an den sechs angeführten Beispielen besteht darin, daß jedes für sich unter Zuhilfenahme von sehr starken Vereinfachungen und Vergrößerungen den Versuch darstellt, Ordnung in einen an sich lebendigen Prozeß zu bringen. «Gleichförmiges Weiterführen», «Aufaddierung konstanter Grundformen», «klare Stufenordnung», «gegenseitige Abgestimmtheit», «stetige Bewegung», «unweigerliches Folgen», das sind die Kennwörter dieser Ordnungen.

Wir fragen uns, ob damit essentielle Vorgänge im Städtebau, im regionalen Geschehen, in der Erziehung, in der Biologie getroffen werden. Es interessiert uns, was nun eigentlich hinter diesen Formen, über diese Formvorstellungen hinweg, in Wirklichkeit geschieht:

Das wirkliche Geschehen

Beispiel «Altstadt»:

Trotz dem oft vertretenen ästhetischen Postulat der Kontinuität in der Form sehen wir, daß unter anderem unter dem Druck der Wirtschaftlichkeit (die früheren Stockwerkshöhen sind nicht mehr rentabel, die Fensterflächen zu klein, die traditionelle Bauweise gegenüber der Montagebauweise zu zeitraubend) bauliche «Fremdkörper» ins Bild rücken.

Beispiel «Erweiterungen von Gebäudekomplexen»:

Die Funktionsveränderungen und der technische Fortschritt sind oft so rasch, daß das geplante Anfügen immer gleicher Normbauten zu einer Zwangsjacke der Entwicklung zu werden droht. Das Konzept des baulichen «Endlosmusters», das uns ja die laufende Erweiterung von Gebäudekomplexen garantieren soll, wird zerstört durch formal- und materialmäßig möglicherweise völlig veränderte bauliche Maßnahmen.

Beispiel «Siedlungsraum»:

Abgesehen von den oft diskutierten soziologischen Problemen (Stichwort: «dörfisches Gesellschaftsbild», «vielfältig verwobene Kontaktlinien über die Grenzen des engeren Siedlungsraumes hinweg»), kann die Aufgliederung neuer Wohngebiete nach anderen als schuleinzugsbereichsprägen Regeln erfolgen: Der Schulbus kann die schulbezogene Größe der Nachbarschaft erübrigen; Einzugsbereiche können sich um andere öffentliche Einrichtungen (etwa um eine U-Bahn-Station), um betrieblich und bezüglich des Angebots optimale Ladenzentren oder in günstig erschließbare Geländekammern hinein formen: Sauber gestufte Gliederungen sind in Siedlungsbildern meist nicht erkennbar. Bauliche Entwicklungen, die in ihrer architektonischen Form einem weit angelegten Gesamtplan folgen würden, entsprechen nicht dem Walten unserer pluralistischen Gesellschaft.

Beispiel «Regionenabgrenzung»:

Die Regionenkarten der meisten Kantone zeigen die gegenseitige Überlappung von Schulregionen, Spitalregionen, Forstregionen, Polizeischutzregionen, Verwaltungsregionen, Wahlkreisen usw. Kommunale Zusammenschlüsse bedeuten nicht unbedingt die gegenseitige Zuordnung immer der gleichen Gemeinden für alle Zwecke.

Beispiel «Biologische Organismen»:

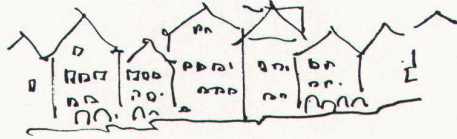
Die Vorstellung, daß Reflexe, bestimmte Abläufe das motorische Verhalten des Menschen bestimmen, trifft offensichtlich in nur beschränktem Maße Wesentliches des Lebendigen: Kennzeichnend für einen komplexen Organismus ist vorerst, daß seine Teile – entsprechend den Umverhältnissen und anderen Reizbildungen – einander in ihren Funktionen zugeordnet werden, sich funktionell aber auch wieder voneinander lösen und neue funktionelle Verbindungen suchen können. «Es ist diese Kombination des Prinzips der Autonomie mit dem der Koordination, die die Anpassungsfähigkeit und den Reichtum lebendiger Systeme ausmacht, jene schillernde Vielfalt unabhängiger Einzelleistungen, koordinierter Bewegungen bis hinauf zu den zentralen Entscheidungen, an denen scheinbar der ganze Organismus teilhat.» (W. Wieser.)

Im weiteren ist das Lebendige gekennzeichnet durch einen gewissen Grad an Indeterminiertheit seiner Entscheidungsfunktionen, seiner Entwicklung. Es ist diese Indeterminiertheit, die dem Organismus erlaubt, angesichts unvorhergesehener Umweltveränderungen «die festgelegten Reaktionsbahnen zu verlassen und spontan neue Wege zu suchen».

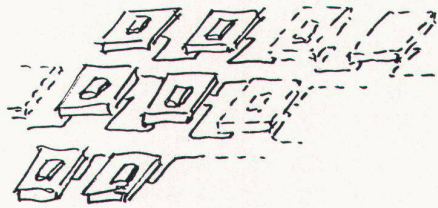
Beispiel «Erziehung»:

Das Bild des stetigen Aufbaus, der stetigen Entwicklung und der allmählichen Vervollkommnung, auf das hin ein bestimmtes pädagogisches Denken angelegt ist, entspricht nur teilweise den effektiven Lernvorgängen, sind diese doch auch weitgehend gekennzeichnet von Unterbrechungen, Schüben, also unetigen Verläufen: Bollnow weist unter anderem auf die Bedeutung der Krise, der Begegnung, des Wagnisses in der Entwicklung der Persönlichkeit hin.

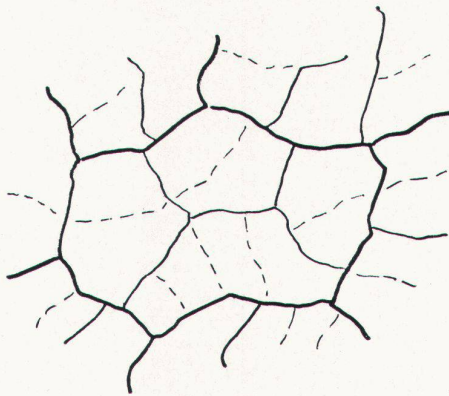
Gestaltungsbemühungen



Harmonie in der architektonischen Einheitlichkeit



Gleichförmiges Weiterführen der Entwicklung



Das Bild einer in sich abgestimmten Gliederung verschiedener Arten von Regionen in der Raumplanung

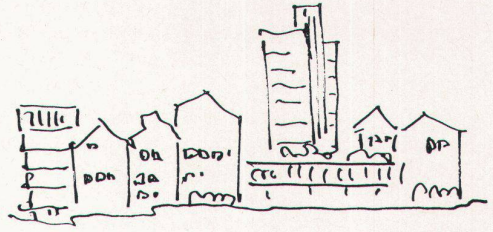


Allmähliche Vervollkommnung in einem stetigen Erziehungsprozeß

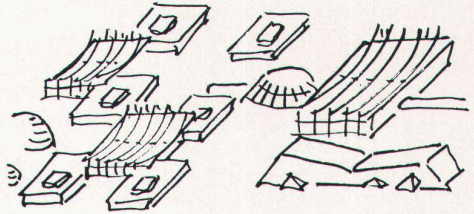


Ereignisse B, die in Kausalzusammenhang mit Ereignissen A gestellt werden

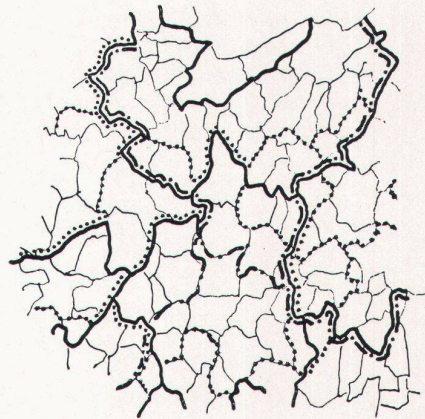
Das wirkliche Geschehen



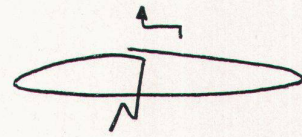
«Fremdkörper» schieben sich ein



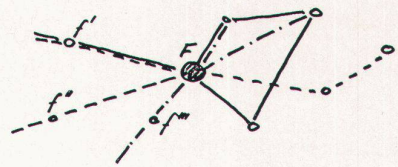
Unvorhergesehene Änderungen in der Funktion, neue Konstruktionsarten führen zu lebendigen Formkombinationen



Ausschnitt aus der Karte des Kantons Waadt; gegenseitige Überlapung der Spitalregionen, der Polizeischutzregionen und der Wahlkreise



Unstetige Lernvorgänge aus Krisen, Begegnungen, Wagnissen heraus



Die Teile eines komplexen Organismus können einander – entsprechend den Umweltsverhältnissen und inneren Spannungen – in ihren Funktionen zugeordnet werden, sich funktionell aber auch wieder voneinander lösen und neue funktionelle Verbindungen eingehen. Diese Kombination des Prinzips der Autonomie mit dem der Koordination macht die Anpassungsfähigkeit und den Reichtum lebendiger Systeme aus

Diese der Wirklichkeit näheren Bilder können nun mit folgenden Kennwörtern grob umschrieben werden: Eindringen von Fremdkörpern, unvorhergesehene Gestaltveränderungen, Verwischung von Gliederungen, sich überlappende Bereiche, Kombination antipodischer Zustände, Indeterminiertheit, Unstetigkeit. Es sind alles Wesenszüge, die dem «ordnenden Geist» noch etliches Unbehagen verursachen, einem eingeborenen Sinn für das Natürliche, Lebendige aber entsprechen. Es sind Wesenszüge der *Relativierung*.

Wir haben an der Gegenüberstellung herkömmlicher Gestaltungsprinzipien und der wirklichkeitsnäheren Entwicklungsbilder Diskrepanzen ersichtlich gemacht zwischen dem, was wir gestalterisch und organisatorisch noch oft anstreben, und dem, was sich hernach in viel lebensnäherer Weise abspielt. Die Friktionen, die sich auf Grund dieser Diskrepanzen für die Realisierung und Belebung unserer herkömmlichen Ordnungen ergeben, führen zum Versuch, Gestaltungs- und Organisationsformen zu finden, welche die genannten «zum natürlichen Geschehen gehörenden» Relativierungserscheinungen nicht mehr abseits stehenlassen, sondern zum vornherein in ihr System einbauen. Die Charakteristiken des «Lebendigen» würden wir demnach auch in der *künstlichen* Gestaltung als die grundsätzlichen Inhalte der Form anschauen.

Es geht nun in erster Linie darum, daß wir uns diese geistige Grundeinstellung aneignen.

Es geht hernach darum, die zur Meisterung des Problems notwendigen organisatorischen und technischen Handhabungen beherrschen zu lernen.

Es geht schließlich darum, einen gestalterischen Sinn, ein ästhetisches Empfinden im Handhaben der Relativierung zu entwickeln.

Die notwendige geistige Grundeinstellung

Die in Bollnows «Existenzphilosophie und Pädagogik» aufgezeigte Bedeutsamkeit der Krise, der Begegnung, des Wagnisses in der Bildung der Persönlichkeit darf nicht dazu verleiten, diese Zustände und damit den Genuß ihrer erzieherischen Wirksamkeit bewußt herbeiführen zu wollen. Das positive Bekenntnis zu diesen Zuständen, das Wissen um den Wert der mit ihnen verbundenen Erfahrungen mag vorderhand als Voraussetzung zum Erfassen und Auskosten unserer vielfältigen Lebenssituationen genügen. In ähnlichem Sinne ist das positive Bekenntnis, daß dem Aufstellen einer Ordnung a priori die Möglichkeit einer mehr oder weniger kontrollierbaren Verletzung, ja der Konfrontation mit anderen Ordnungen zugestanden werden muß, Voraussetzung für das Erfassen des Essentiellen an lebendigen Prozessen ganz allgemein, handle es sich um gesellschaftliche, wirtschaftliche oder städtebauliche Vorgänge.

Technische und organisatorische Maßnahmen

In Anlehnung an Wolfgang Wieser haben wir festgehalten, daß Voraussetzung für vielfältige Verhaltensformen die Fähigkeit des Organismus ist, seine Teile zu bestimmten Kombinationen koordinieren zu können, sie gegebenenfalls aber auch als Autonome gegeneinander abzuschirmen. «Jede Verhaltensform besitzt ein charakteristisches Muster miteinander koordinierter Untersysteme. Ändern sich die Verhaltensweisen, so ändern sich auch diese Muster, fallen auseinander, bauen sich wieder auf, in stetem Suchen nach der Form, die dauert ... Wir wissen heute, daß zum Beispiel das Nervensystem genau diese Eigenschaften besitzt.»

Dieses Bild von sowohl trenn- wie verbindungs-fähigen Funktionsträgern ist ein grundsätzlicher Schlüssel für die Lösung

der Relativierungsprobleme: Das Bild zeigt Brennpunkte der Relativierung, nämlich zum einen die Scheidestelle zwischen den gebundenen konstanten und den freien zufälligeren Teilen einer Erscheinung, zum andern die heikle Verbindungsstelle von Erscheinungen, die sich gegebenenfalls widersprechen, einander aber gleichwohl zugeordnet werden müssen.

Wir begegnen diesem Problemkreis unter anderem in der Organisation der Regionalplanung, und zwar im Erfordernis nach flexiblem, vielseitigem Zusammenwirken der entscheidungstreffenden Instanzen bei der Planung von infrastrukturellen Leistungen (Schulen, Wasserversorgung, Erholungs-Anlagen usw.), deren Einzugsbereiche unter sich und mit den hergebrachten politischen Gebietsabgrenzungen nicht übereinstimmen.

Gestalterischer Sinn, ästhetisches Empfinden im Handhaben der Relativierung

Nehmen wir das mit bronziertem Stahl gerahmte Glashaushaus in der Altstadt, die in Neu- und Altbauten komplett in sich verschachtelte Fabrikanlage der Lonza im Lötschental, die sich quer über das kleinbürgerliche Häusermeer hinziehenden Expreßstraßen in Tokio: Inbegriffe der Häßlichkeit, Inbegriffe des mangelnden formalen Einfühlungsvermögens oder befreiendes Geschehen über das Ordnungsbemühen einer Architektenschaft hinweg, die zwar reformfreudig, doch eher der formalen Kanalisierung als der laufenden Meisterung der Entwicklung verschrieben ist?

Es mag durchaus sein, daß die aufgegriffenen Bilder häßlich sind. Wir würden diese negative Qualität jedoch nicht der Tatsache zuschreiben, daß Ungereimtheiten miteinander verbunden worden sind (denn diese gehören zu den Natürlichkeiten des heutigen städtischen Geschehens), sondern daß im allgemeinen die formale Grundschulung des Architekten und auch die generellere organisatorische Grundschulung gar nicht darauf ausgerichtet sind, ein Sensorium für das Verbinden scheinbarer Ungereimtheiten wachzurufen. Die «Formenlehre» hinkt hinter der Notwendigkeit, das Vielfältige, das sich Widerstrebende zu bewältigen, nach. Die Formgestaltung folgt noch weitgehend geschlossenen Anliegen und versucht sich nur zaghaft in der Verflechtung des Ungewohnten.

Es geht nicht darum, Entwicklungen planend und vorausschauend mit einem herkömmlichen Formenschatz zu fassen, sondern es gilt, jeweils im entscheidenden Zeitpunkt die Verbindung von Neuartigem, Gewechseltem in gekonnter Weise mit dem Erhaltenswerten einzugehen, geschehen zu lassen.

Das Bekenntnis zur Relativierung zwingt den Gestalter zum Formulieren mit Nichtüberliefertem.

Abbildungen:

1, 18, 20, 35-38, 44-46, 52, 54, 59-61, 68, 70-77 Peter Güller, Zürich; 2 Max Lechner, Zürich; 5-12 Martha Müller; 14, 15 Raum, Zeit, Architektur. S. Giedion, Ravensburg 1965; 16 The Family of Man, 1955; 17 Holländer des 17. Jahrhunderts. Kunsthaus Zürich, 1953; 19 Mein Stundenbuch. F. Masereel, Leipzig 1926; 21 The drawings of F. L. Wright. A. Drexler, New York 1962; 22 Modellfall Citroën. Ausstellungskatalog Kunstgewerbemuseum Zürich; 23 F. Maurer; 24 Marburg. Ausstellung an der ETH-Architekturabteilung, 1966; 25 Begegnungen. G. Schuh, Zürich 1956; 26 Mythen und Symbole in indischer Kunst und Kultur, H. Zimmer, Zürich 1951; 28 Betriebswirtschaftliche Mitteilungen, Nr. 6, 1959; 30 The Urban Pattern. Gallion/Eisner. Princetown 1963; 32 L'Architecture d'aujourd'hui; 34 Regionalplanung im Kanton Zürich. Pressetagung vom 10. April 1963; 39 The Greek islands. B. Gaitanides, New York 1964; 40, 42 L'Architecture d'aujourd'hui; 41 Zähringerstädte. Jubiläumsausstellung Schloß Thun, 1964; 43 Louis I. Kahn. V. Scully, jr., New York 1962; 48, 55 Japanische Architektur. T. Yoshida, Tübingen 1952; 50, 58 Shoin Architecture. H. Kitao, Tokio 1956; 56, 69 Japanische Architektur, Tokio; 57 Das japanische Wohnhaus. T. Yoshida, Tübingen 1954; 62 The Architecture of Japan. A. Drexler, New York 1955; 63 Pageant of Japanese Art: Architecture and Gardens, Tokio 1952; 64-67 Chashitsu. Sen/Murata/Kitamura, Kioto 1959; 78 Die Formen chinesischer Keramik. T. Drexler, Tübingen 1953; 79-86 Japanese Ceramics. R. A. Miller. Tokio 1960; 87 Pageant of Japanese Art: Ceramics and Metalwork, Tokio 1958.